Zinn. 8. Dreifache Mixtur, 2 Schuh tief von Zinn. 9. Viola die Gamb, 8 Schuh, als 2. Octav von Zinn und 2 Octav von Holz 10. Sub. Bass. 16 Schuh gedeckt von Holz und 11. Ein Prinzipal von Holz 8. Schuh offen dazu 3 große Blasebälg."

Dieses Werk von 10 Registern zählt immerhin zu den Orgeln mittlerer Größe; die Heubacher waren nicht anspruchslos. Die Art des Werkes und ihr Aufbau ist für die damalige Zeit typisch, auch dies, daß es über keine Koppelung von Manual und Pedal verfügt. Es fällt nur auf, daß man sich bei einer Orgel dieser Größe auf ein Manual beschränkte. Was die Klangfarbe anbetrifft, weicht nur die „Viola di Gamb", die ein Streichinsrument nachahmt, von dem durchgängigen Orgelton ab.

Man weiß durch die Notizen auf dem Briefumschlag (wie sie damals in den Kanzleien üblich gewesen sind), wie man in Stuttgart darauf reagierte. Man fragte den Hoforgelmacher, ob er an diesem Auftrag interessiert sei. Dieser lehnte ab, glaubte jedoch als Hoforgelmacher hinzufügen zu müssen, man werde ja sehen, „was dieser Kerl (in Stuttgart war also Allgayer unbekannt) für eine Arbeit mache". Im übrigen sei das alte Orgelwerk zu nichts mehr nütze. Nach dieser Äußerung wendet man sich an den „Stüfts-Organist" (den Organisten der Stiftskirche) Böttiker und holt von ihm ein Gutachten ein. Dieser läßt sich am 28. September 1701 darüber sehr präzise und sachkundig aus. Er sagt: Weder die Person, noch irgend eine Arbeit des genannten Orgelmachers sei ihm bekannt. Deshalb solle man erkunden, wo er neue Orgeln gemacht habe und wie diese beschaffen seien.

Was den Akkord anbetreffe, sei nicht zuviel verlangt, was schon daraus hervorgehe, daß der Hoforgelmacher die Arbeit zu den genannten Bedingungen nicht übernehmen wolle. Da das alte Werk, wie von Heubach berichtet werde, zu gar nichts mehr nütze, sollte man den Gedanken aufgeben, irgend etwas davon (seien es die zinnernen und hölzernen Pfeifen, die Blasebälg, Holz- oder Eisenwerk) für das neue Werk verwenden zu können. Und schließlich müsse noch gesagt werden, wiewohl es genugsam bekannt sei, wie betrügerische Orgelmacher-Arbeit im Land je länger je mehr einreiße. Deshalb habe man den in Aussicht genommenen Orgelmacher ernstlich zu warnen. Er solle sich in Acht nehmen, daß er mit seiner Arbeit bestehen könne, wenn Eure hochfürstliche Durchlaucht eine unparteiische Person abordnen sollte, das verfertigte Werk in Prob und Augenschein zu nehmen.

Gottes Mühlen mahlen langsam, zuweilen auch die der Kanzleien. Nach drei Jahren, am 14. Juli 1704 trifft in Heubach die zustimmende Antwort aus Stuttgart ein. Da heißt es aber nicht kurz und schlicht: Euer Vorhaben ist genehmigt. Ohne Tinte und Papier zu sparen wird zuerst den Heubachern in Erinnerung gebracht, daß sie mit Ihrem Antrag gegen „Unseren Special Consens" verstoßen haben, nämlich gegen die Anordnung, keine fremden Orgelmacher zu beschäftigen (Allgayer ist Ellwangischer, aber nicht Württembergischer Untertan!). Und erachte man schon das für tunlich, hätte spätestens vor einer Akkord-Absprache der Consens eingeholt werden müssen. „Gleichwohl wolle man es bei dieser Ahndung bewenden und geschehen lassen, daß der Orgelmacher Allgayer aus dem Ellwangischen das Werk verfertige."

Wir lächeln heute über die Umständlichkeit des damaligen Verfahrens, über die anmaßenden Töne der Stuttgarter Vorgesetzten und über ihr gönnerhaftes Gewähren nach langem Hinhalten; wir möchten die devoten Formeln der Bittsteller mißbilligen und bemerken im gleichen Augenblick ihre Kühnheit, die Herren in Stuttgart vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Und klingt nicht jener Rat spießbürgerlich oder gar überflüssig, der Handwerker solle mit Bedacht ausgewählt und ihm auf die Finger gesehen werden? Spätestens hier geht uns auf, daß sich die Zeiten ändern, der Mensch kaum. Wer von uns schon einmal mit einem Orgelkauf zu tun hatte, für den sind die Heubacher Probleme gar nicht so fern.

Ich bin überzeugt, daß der Schriftverkehr, der dem Kauf der Heubacher Orgel von 1969 vorausging, nicht elf Seiten, sondern einen ganzen Ordner füllte. Die Sache und ihre Handhabung sind für den Menschen nicht immer schwieriger geworden, aber die Menschen, die damit zu tun haben, sind immer noch in ihren gleichen menschlichen Problemen befangen: Hohe und weniger Hohe, Könner und nicht ganz so große Könner, lautere und manchmal etwas eigensüchtige Naturen, solche die glauben, mehr sagen und solche, die fürchten, weniger sagen zu dürfen, das läßt sich durch die ganze Geschichte verfolgen. König Salomo, der in einer nicht so schreibseligen Zeit wie der unsrigen lebte, sagte das ganz kurz: Es ist alles schon einmal dagewesen, es gibt nichts Neues unter der Sonne. Salomo kannte den Menschen.

Anmerkungen

[1]) Briefe und Vertrag fand ich im Staatsarchiv Ludwigsburg, Bestand A 284, Büschel 174.

[2]) Nach der freundlichen Mitteilung von Bürgermeister Hegele, Wasseralfingen, befaßt sich gegenwärtig Studienrat Häussinger in Aalen mit der Erforschung der Orgelbauerfamilie Allgeyer. In den Gemeinderechnungen von 1765/66 und 1786/69 wird der Orgelmacher Joseph Allgeyer erwähnt. Es ist auch bekannt, daß die Gebrüder Allgeyer 1755 die Prescher-Orgel in Mönchsdeggingen wieder zu alter Klangschönheit gebracht haben und daß sie die Orgel in der Wallfahrtskirche Unterkochen gebaut haben sollen.

Von den Mühlen in Schwäbisch Gmünd

Von Albert Deibele

Auffallend groß war die Zahl der Mühlen in Schwäbisch Gmünd. Allein auf der alten Stadtmarkung waren es über ein Dutzend. In den letzten 50 Jahren aber hat für die hiesigen Mühlen ein großes Sterben eingesetzt, von dem nur noch die Freymühle übrig blieb. Die Wasserkräfte unserer Bäche sind zu bescheiden und zu schwankend, als daß sich ihre Ausnützung für moderne Betriebe noch lohnte. Früher, als es noch keine Dampf- und Motorkraft und keine Elektrizität gab, lagen die Verhältnisse ganz anders. Unser Kreis war bis 1870 mit Ausnahme der Stadt Schwäbisch Gmünd noch ganz auf die Landwirtschaft eingestellt, und für sie waren unsere Mühlen lebensnotwendig. Die Haupterzeuger des Getreides waren die Gemeinden nördlich und südlich der Rems und nördlich der Lein. Sie alle aber verfügen über kein einziges nennenswertes fließendes Gewässer. So waren die Bauern ganz auf die schwachen Wasserkräfte der Lein und Rems samt deren bedeutendste Nebenbäche angewiesen.

Die Mühlen erhielten ihren Namen meistens von früheren Besitzern, oder wie die Schleif-, Öl-, Senf- und Walkmühlen nach ihrer Haupttätigkeit. In den Walkmühlen wurden die Tierhäute oder die Tuche durchgeknetet oder gewalkt. Im Volksmund sagt man heute noch von einem Menschen, der verprügelt worden ist, er wurde tüchtig gewalkt.

1. Die Rinderbacher Mühle. Sie war die Mühle der Herren Rinderbach, die ihre Burg genau gegenüber der Mühle auf der anderen Seite der Bahnlinie besaßen. Zur Markung Rinderbach zählte noch der Georgishof und der Waldteil Buch. Der ganze Besitz der Rinderbacher wurde noch vor 1400 vom hiesigen Spital aufgekauft und ist heute noch zum größten Teil in den Händen der Stadt. Der alte Name der Mühle war Schindelmühle. Er ist seit 1297 nachweisbar. An ihn erinnern noch die Schindeläcker, die einstens zur Mühle gehörten.

2. Die Walkmühle. Sie liegt nicht weit von der Rinderbachermühle entfernt und gehörte lange Zeit zu dieser. Es war eine Tuchwalke.

3. Die Pfennigmühle. Die Deutung dieses sonderbaren Namens wurde schon oft versucht. Man hat ihn in Verbindung gebracht mit einer Steuer, die auf Pfennige oder Pfund Pfennige = 240 Pfennige ausgestellt gewesen war, was durchaus möglich gewesen wäre, weil man damals viel nach Pfennigen und Pfund Pfennigen gerechnet hat. Doch erhalten wir eine sichere Auskunft durch eine Urkunde im Staatsarchiv Ludwigsburg, in welcher es heißt: 1480 Mai 6. Priorin und Konvent zu Gotteszell geben mit Zustimmung ihrer Pfleger, Bürgermeister Ludwig Härer und Claus Beck, dem Peter Hüpfing, genannt Pfennigmann und seinen beiden Söhnen Hans und Leonhard ihre Mühle bei der Rems, genannt die Pfennigmannsmühle, auf Lebenszeit zu Lehen (Pacht), nachdem Margaretha Weinschenkin, die Ehefrau des Peter Hüpfing, zugunsten ihrer Söhne auf alle ihre Rechte an der Mühle verzichtet hat.

Die Pfennigmann sind ein altes Gmünder Geschlecht. Ein Angehöriger dieser Familie, Heinrich Pfennigmann, der als Vikar in Sulzfeld am Main gelebt hat, stiftete 1616 auf seinem Todbett zur Wiederherstellung des Heiligtums auf dem Nepperstein 200 fl, worauf Kaspar Vogt 1617/1622 die malerischen Felsenkapellen auf dem Salvator schuf.

4. Die Kiesmühle. Heute ist sie in der Weleda aufgegangen. Ihren Namen dürfte sie von dem angrenzenden Flurnamen „Kiesäcker" erhalten haben.

5. Die Rumpelesmühle liegt etwas abwärts. Bis 1902 lag auf ihrem früheren Grund das Gmünder Freibad Werner. Der Name kommt von dem Rumelbach her, der hier, von Süden kommend, in die Rems mündet.

6. Die Erlenmühle. Sie gehört heute zur Möbelfabrik Öchsle und Bildstein. Der Mühlbach war an dieser Stelle früher ein beliebter Badeplatz für Kinder. Als Erlenmühle ist schon 1297 nachgewiesen. Seit 1382 tritt der Name Senfmühle auf und bleibt lange alleinherrschend. Der Name weist darauf hin, daß in der Mühle nicht nur Getreide, sondern auch Senfkörner gemahlen wurden. Um 1600 sitzen Angehörige der Familie Rahn auf der Mühle. Seither heißt sie in den Urkunden fast immer Rahnenmühle, welcher Name den älteren Gmündern noch wohl geläufig ist.

7. Die Niklasenmühle im Mühlbergle. Ihr Name wird häufig mit dem Niklasenturm in Verbindung gebracht, der bis 1793 mitten in der Kappelgasse beim Haus Dörfler stand. Doch trifft diese Ableitung nicht zu. Der älteste Name ist „Mühle beim Bayers Bad". Dieses alte reichsstädtische Bad lag in der Nähe der Schumacherwerkstätte Dennochweiler. Als Mühle beim Bayers Bad tritt sie schon

hte verfolgen. Kö-
r nicht so schreib-
srigen lebte, sagte
lles schon einmal
s Neues unter der
n Menschen.

nd ich im Staats-
nd A 284, Büschel

en Mitteilung von
seralfingen, befaßt
at Häussinger in
der Orgelbauer-
meinderechnungen
l der Orgelmacher
s ist auch bekannt,
1755 die Prescher-
wieder zu alter
ben und daß sie
irche Unterkochen

Gmünd

llein auf der
n aber hat für
die Freymühle
schwankend,
r, als es noch
Verhältnisse
bisch Gmünd
nsere Mühlen
nden nördlich
er kein einzi-
lie schwachen
angewiesen.

au des Peter
öhne auf alle
verzichtet hat.
alt 3 Gmün-
iger dieser Fa-
n, der als Vi-
lebt hat, stif-
t zur Wieder-
uf dem Nep-
ar Vogt 1617/
nkapellen auf

ute ist sie in
hren Namen
zenden Flur-
haben.
hle liegt et-
f ihrem frü-
Freibad Wer-
dem Rumel-
en kommend,

Sie gehört
e und Bild-
dieser Stelle
für Kinder.
7 nachgewie-
nfmühle auf
schend. Der
n der Mühle
auch Senf-
1600 sitzen
hn auf der
n Urkunden
lcher Name
ohl geläufig

e im Mühl-
mit dem
ebracht, der
lgasse beim
diese Ab-
Name ist
Dieses alte
Nähe der
hweiler. Als
sie schon

1499 auf und behält diesen Namen unbestritten bis etwa 1600. Dann erwirbt ein Niklas Arnold die Mühle, und seither verdrängt der Name Niklasenmühle die alte Bezeichnung „Mühle beim Bayers Bad“.

8. Die Gumppenmühle ist heute als Spitalmühle bekannt. Sie liegt auf altem Reichsboden und gehört zum ältesten Besitz des Spitals. Einstens war sie eine der bedeutendsten Mühlen unserer Stadt; denn vor ihr vereinigten sich die beiden Mühlbäche, die von der Rems und dem Waldstetter-Bettringer Bach hereinführten. Auch der Henibach, von der Honig- und Schmiedgasse kommend, führte ihr noch sein bescheidenes Wässerlein zu. Die Spitalmühle hatte den beiden hiesigen Spitälern das Mehl zu liefern. Erst wenn für diese ein Vorrat für mindestens 4 Wochen sichergestellt war, durfte auch für die Bürger gemahlen werden. In trockenen Sommern aber war die Spitalmühle manchmal genötigt, die Mühlen an der Fils und Kocher auszunützen. Als die Mühle nach 1900 stillgelegt wurde, benützte die Polizei das Gebäude zur Ausnüchterung von Betrunkenen. Auch Randalierer wurden dort vorübergehend untergebracht.

9. Die untere Walk. Sie stand in der unteren Ledergasse in der nächsten Nähe des alten Schlachthauses. Hier walkten die Gerber die Tierhäute.

10. In der nächsten Nachbarschaft stand die untere Sägmühle. Später gehörte sie zum Anwesen Hofelich und fiel der Straßenverlegung zum Opfer. Auf dem Restgrundstück steht heute das Anwesen Manuwald.

Vom Remswehr führt der Kanal nördlich der Rems zur

11. Hüpfingsmühle. Ihren Namen führt sie nach dem alten Gmünder Geschlecht der Hüpfing. Sie liegt auf altem Reichsboden und ist schon seit 1317 bezeugt. Als die Familie Hüpfing auf der Mühle abgegangen war, änderte sich der Name. Nach einem Kreuze, das stiftungsgemäß bei der Mühle unterhalten werden mußte, erhielt sie den Namen Kreuzmühle. Heute gehört sie zur Uhrenfabrik Bidlingmaier.

12. Die nächste Mühle ist die Freymühle. Ihr alter Name ist Eutigkofer Mühle, weil sie zum abgegangenen Weiler Eutigkofen gehörte. Sie ist schon seit 1319 in den Urkunden genannt. Im Jahre 1536 übernimmt Hans Frey die Mühle, und sein Geschlecht übte dort etwa 100 Jahre lang das Müllerhandwerk aus. Da der Weiler Eutigkofen verschwunden war, bürgerte sich nun rasch der Name Freymühle ein. Nur hin und wieder taucht in den Urkunden der alte Name Eutigkofer Mühle auf.

13. Zu dieser Mühle gehörte einstens eine Schleif- und Sägmühle, die kurze Zeit auch eine Papiermühle war. Als Sägwerk Scheuerle ist sie seit einigen Jahren eingegangen.

Wenden wir uns nun dem Mühlbach zu, der vom Waldstetter- und Bettringer Bach gespeist wurde.

14., 15. An diesem Bach lagen in der Klarenbergstraße zwei kleine Schleifmühlen, weshalb die Straße früher Schleifhäuslesweg hieß. Eine der Mühlen war die alte Rappenmühle, genannt nach dem Besitzer Rapp. An ihn erinnern noch die Rappenwiesen. Rapp hat seine Mühle als Mahlmühle betrieben.

16. Am Stadteingang stand die Zeiselmühle, wo sich heute das Gebäude Untere Zeiselbergstraße 16 erhebt. Ihr alter Name war Hubelmühle, wohl nach einem alten Gmünder Geschlecht, das in den Urkunden als Hubel und Hybel auftritt. Wie so oft änderte sich auch hier der Name mit dem Aussterben der Familie. Früher gab es hier ein angesehenes Geschlecht der Zeisselmüller. Ob aber die Mühle nach diesem oder nach dem nahen Zeiselberg den neuen Namen erhielt, ist nicht bekannt.

17. Die nächste Mühle, deren Wasserkraft noch vor einem Menschenalter benützt wurde, ist die Judenmühle. Ihr alter Name ist Märtinsmühle nach der Umgebung, die Märtinsberg hieß. Dann erhielt sie den Namen Überschlagmühle, weil die Mühle überschlächtig war, das Wasser also von oben her auf das Mühlrad traf. So ist sie zum ersten Male 1381 genannt. Sie war bis zur Aufhebung der Reichsstadt ein limpurgisches Lehen, also wohl altes Reichsgut. 1486 tritt zum ersten Male der Name Judenmühle auf, der sich langsam durchsetzte. In der Umgebung der Mühle waren nämlich die Wohnstätten der hiesigen Juden samt der Judenschule, der Synagoge. Bis 1937 hieß das dortige Viertel Judenhof und wurde dann auf Betreiben der NSDAP zum Imhof geschlagen.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Techniken. Die kleinen Betriebe können sich vielfach nicht mehr neben den Großunternehmen halten. Sie verkümmern oder sterben ganz aus. So erging es den Gerbern, Küblern, Küfern, Nagel- und Hufschmieden, den Wagnern u. a. Zu ihnen gehört auch das Mühlgewerbe, dessen Niedergang sich natürlich zuerst an kleinen Wasserläufen, wie diejenigen im Kreise Schwäbisch Gmünd, bemerkbar macht. Von den 18 genannten hiesigen Mühlen ist heute noch eine einzige in Betrieb.

„Stauferland — Geschichtsblätter für Stadt und Kreis Schwäbisch Gmünd.“ Heimatkundliche Beilage der Gmünder Tagespost. Verantwortlich für den Inhalt: Gmünder Geschichtsverein e. V., Albert Deibele, Stadtarchivar. Pressegesetzliche Verantwortung: Wolfgang Proebst (Schwäbisch Gmünd).

Von ehemaligen Zünften in Schechingen

Von Albert Deibele

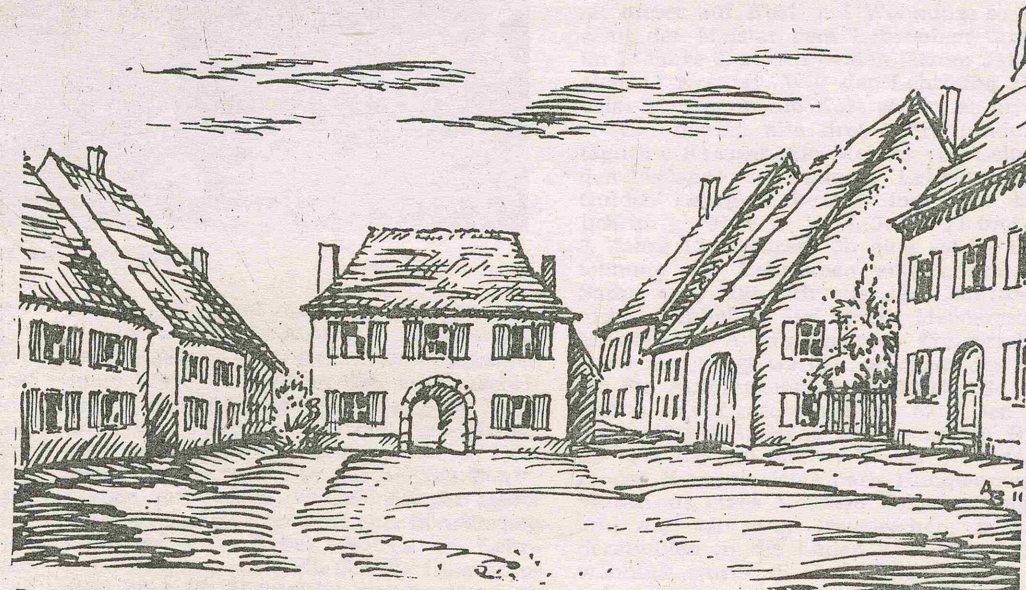
Schechingen, eine uralte Gemeinde, hatte früher einen eigenen Ortsadel, die Herren von Schechingen. Ihr Wappen war ein geteilter Schild, unten Blau, oben gespalten in Rot und Weiß. Helmzier roter geschlossener Flug. Ihre Burg mit vier Türmen stand im sog. Schloßweiher. Die Begräbnisstätte hatten sie einige Zeit lang im Kloster Lorch. Nach mancherlei Wechsel ging Schechingen im 15. Jahrhundert an die Herren Adelmann von Adelmannsfelden über, die heute in Hohenstadt (Kreis Aalen) ihren Sitz haben. Schechingen war ihre wichtigste Besitzung, und sie scheinen Großes mit diesem Dorfe vorgehabt zu haben. 1492 erwarben sie dem Ort von Kaiser Friedrich III das Marktrecht.

Ursprünglich besaß das Dorf einen Wochenmarkt für die landwirtschaftlichen und gewerblichen Bedürfnisse von Schechingen und seiner nächsten Umgebung (Seiler-, Hafner-, Web- und Küblerwaren und dergleichen), dazu zwei, später vier Jahrmärkte für die weitere Umgebung, mit denen gewöhnlich Vieh- und Schweinemärkte verbunden waren. Gleichzeitig erhielt der Ort die Hohe Gerichtsbarkeit, also das Recht über Leben und Tod zu richten, worauf noch der Flurname „Galgen“ an der Straße nach Hohenstadt hindeutet.

Es hat ganz den Anschein, als ob die Adelmänner dem jungen Marktorte auch noch die Stadtrechte verschaffen wollten. An verfehlten Stadtgründungen in kleinen Herrschaftsgebieten bietet Württemberg ja genug Beispiele wie Weißenstein, Rechberghausen und die vielen Städtchen an Kocher und Jagst im Kreis Künzelsau. Zum Schutze der Märkte wurde Schechingen befestigt.

Eine Ringmauer hatte der Marktflecken zwar nie, wohl aber einen Graben mit einem starken Zaun, dem Etter. An diesem waren die Häuser so gebaut, daß sie leicht zur Verteidigung gegen äußere Feinde eingerichtet werden konnten. An den drei Hauptausgängen nach Hohenstadt, Heuchlingen und Göggingen waren Tore gebaut worden, wovon dasjenige an der Straße nach Göggingen erst im Frühjahr 1908 abgebrochen wurde.

Schon früh hatten sich in Schechingen viele Handwerker niedergelassen. Die alte Oberamtsbeschreibung von Aalen aus dem Jahre 1854 weiß zwar nur zu berichten, daß „früher Woll- und Baumwollspinnereien großen Verdienst gaben“, und daß mit Baumwollgarnen ein großer Handel



Das Tor am Schießberg, das im Jahre 1908 abgebrochen wurde.